Familie ist für mich die beste Medizin

In meiner Arbeit als Übersetzerin bewege ich mich zwischen Sprachen und Kulturen. Manchmal fehlen die Worte, stosse ich an Grenzen. Kulturelle Unterschiede zeigen sich auch in der Sprache – es gibt Dinge, die lassen sich kaum übersetzen. So finde ich in meiner Muttersprache Kurdisch Soranî zum Beispiel kein Wort für Psychotherapie.

von Hozan Salashor

Weshalb gibt es in der Schweiz so viele Psychotherapeutinnen und -therapeuten und in meiner Heimat kaum mehr als eine Handvoll? Diese Frage habe ich mir seit meiner Ankunft in der Schweiz oft gestellt. Hier finde ich ein riesiges Angebot an Behandlungen für psychisch kranke Menschen. Bei uns existiert einzig in der Hauptstadt eine grosse Klinik für mental schwer kranke Patienten. Eine vergleichbare Therapie für psychische Krisen gibt es nicht. Warum? Was wird hier anders gemacht als dort?

Ich glaube, die Antwort liegt in der Gesellschaftsstruktur. Meine These ist: Was in der Schweiz Institutionen anbieten, erfüllt in Kurdistan die Familie.

Die Gewichtung

Wenn ich im Therapiekontext arbeite, muss ich häufig Sätze übersetzen wie: «Ich möchte die Therapie beenden. Mein Problem ist durch die Behandlung eher schlimmer geworden.» Dafür kann es verschiedene Gründe geben, ich aber glaube, dass ein Problem durch das einseitige Reden – die Therapeutin hört zu und schreibt auf, der Patient spricht – grösser erscheint, als es ist. Am Ende geht man – allein – nach Hause mit dem Gefühl, es besonders schwer zu haben. Ganz anders ist da der Austausch in der Familie. Da wird einem auch zugehört, man bekommt aber zudem Tipps und vielleicht ähnliche Geschichten zu hören. Das eigene Problem wird durch die Erlebnisse anderer relativiert. Man spürt: Man ist nicht allein. Es ist normal, Schwierigkeiten zu haben, und sie gehen vorbei. Die Zuwendung ist viel greifbarer: Man wird vielleicht in den Arm genommen, bekocht oder für eine Weile vom Kummer abgelenkt – man wird nicht allein gelassen. Ganz selbstverständlich bleibt die Cousine über Nacht oder lädt einen die Tante für ein paar Tage zu sich ein. Auf diese Weise geht das Leben weiter, auch während der Krise.

Praktische Hilfe

Wenn in unserer Kultur jemand in der Krise ist, sei das wegen eines Todesfalls, einer Trennung oder einem Problem bei der Arbeit, ist die Familie physisch zur Stelle. Bei Mutter, Vater, Geschwistern, Cousinen, Onkeln und Tanten bekommt er eine «sofortige Behandlung». Er ist umgeben von vielen Leuten, wird emotional unterstützt. So geht die Krise viel schneller vorbei. Es wird viel geredet, jemand sagt vielleicht: «Komm, bleib ein paar Tage bei uns.» Man weiss ja, die schwierigsten Zeiten sind abends und in der Nacht… Man wird abgelenkt, sitzt nicht da und grübelt.

Ich lebe heute ohne meine Familie hier, doch ich telefoniere regelmässig mit meinen Verwandten. Das ist mir sehr wichtig. Die sozialen Kontakte funktionieren anders als bei uns. Hier ist eine spontane Einladung häufig zu viel des Guten, bei uns ist sie normal.

«Behandlung» mit Erfolgsgarantie

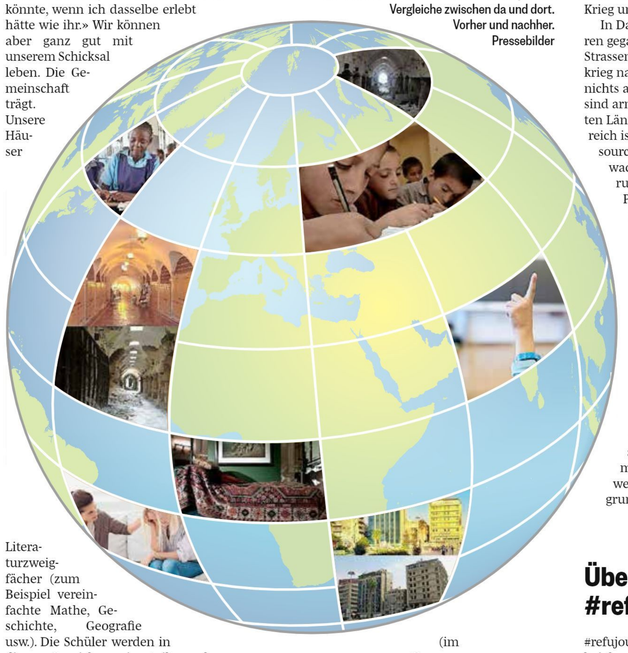
In unserer Kultur wird jemand mit dem gleichen Problem weniger leiden, weil er die Familie als Auffangbecken hat. Die Familie kennt dich. Sie weiss, was du brauchst, wie du denkst, wo du deine Stärken und Schwächen hast. Sie macht dich auf wichtige Punkte aufmerksam, gibt Hinweise, sucht Lösungen. Sie steht hinter dir. Das gibt Sicherheit. Diese «Behandlung» ist schneller, einfacher und günstiger – und hat Erfolgsgarantie. Sie macht einfach Sinn.

Wenn bei uns jemand stirbt, wird der Hinterbliebene in seiner Trauer nicht allein gelassen. Es wird zu ihm geschaut, für ihn gesorgt. In den ersten Tagen wird sogar für ihn gekocht. Von allen Seiten werden Speisen gebracht. In meiner Heimat haben die Menschen keine Krankenversicherung. Wenn jemand krank ist, legen selbstverständlich alle zusammen, um die Behandlung zu bezahlen.

Die Gemeinschaft trägt

Wir Geflüchteten bekommen öfters Rückmeldungen wie: «Ich kann mir nicht vorstellen, wie ich weiterleben könnte, wenn ich dasselbe erlebt hätte wie ihr.» Wir können aber ganz gut mit unserem Schicksal leben. Die Gemeinschaft trägt. Unsere Häuser sind vielleicht kaputt, wir haben alles verloren, sind von der Familie getrennt – und trotzdem haben wir noch die anderen. Dieser Zusammenhalt stärkt. So wird Schlimmes verkraftbar.

Ich sage nicht, Psychotherapie sei überflüssig. Wenn die Gemeinschaft weniger stark trägt, ist sie wichtig. Habe ich aber die Wahl zwischen «familiärer Behandlung» und Psychotherapie, wähle ich klar die Familie.



Was ist anders? Was ist gleich? Wer in einem anderen Land ankommt, zieht unwillkürlich Vergleiche. Vergleiche zwischen da und dort. Vorher und nachher. Pressebilder

Den Kern der Zukunft bilden

Jedes Land hat eine eigene Art gefunden, wie es seine neuen Generationen heranbildet. In gewissen Punkten sind die Unterschiede gross, in anderen klein. Aufgrund meiner Erfahrungen in zwei Ländern widme ich mich einem strukturellen Vergleich zwischen den Ausbildungssystemen im Irak und in der Schweiz – die weniger verschieden sind, als man vielleicht denkt.

von Musaab Barzo

In diesem Text will ich von meinen Erfahrungen erzählen. Ich und meine Familie haben viele Berührungspunkte mit Bildungssystemen, sei das durch Studium, Beruf oder durch Informationen aus Integrationskursen. Aber das Wichtigste: Durch die Schulen (Wangs, Sargans), die unsere Kinder besuchen, konnten wir uns mit dem Thema noch einmal ganz direkt befassen.

Mit sechs Jahren in die Schule

Eine Gemeinsamkeit der beiden Bildungssysteme im Irak und in der Schweiz ist die grundsätzliche Ausbildungsdauer von neun Jahren. Ebenso werden in beiden Ländern die Kinder mit sechs Jahren eingeschult. Schülerinnen und Schüler beider Länder haben ähnliche Fächer und bekommen Hausaufgaben. Im Irak zählen allerdings die meisten Klassen gegen 50 Kinder. Wer kein Pult bekommt, setzt sich am Rand dazu. Einen grundlegenden Unterschied bildet die Berufswahl: In der Schweiz hat man weitgehend freie Wahl, welchen Beruf man erlernen möchte, im Irak nicht. Dafür ist im Irak auch die höhere Ausbildung kostenfrei. Aber fangen wir am Anfang an.

Im Irak wie in der Schweiz beginnt der Bildungsweg im Kindergarten. Mit dem Unterschied, dass der Besuch des Kindergartens im Irak freiwillig ist. Im Alter von fünf bis sechs Jahren können die Kinder den Kindergarten besuchen oder später direkt in die 1.Klasse gehen.

Die Beamten vom Schulamt führen eine Liste der Kinder in ihrer Region. Wenn ein Kind sechs Jahre alt wird, gehen sie zu seinen Eltern und teilen ihnen mündlich mit, dass das Kind nächstes Jahr in die 1.Klasse kommt. Es wird kein Brief geschickt. Im Gegensatz zur Kindergarten-Anmeldung ist der Eintritt in die Schule Pflicht.

Nur der Eintritt ist obligatorisch

Nach dem obligatorischen Schuleintritt mit sechs Jahren kann der Schüler die Schule wieder verlassen; die Lehrer gehen dem nicht weiter auf dem Grund. Manche ärmere Eltern im Irak nehmen ihre Kinder nach einiger Zeit wieder aus der Schule; sie müssen arbeiten, um Geld zu verdienen.

Wenn ein Schüler ungenügende Leistungen erbringt, bekommt er eine Warnung. Wenn er zweimal durchfällt, darf er die Schule nicht mehr besuchen. Dies wird als Schulabbruch aus wirtschaftlichen oder anderen Gründen bezeichnet. Hier in der Schweiz dürfen die Schüler die Schule nicht verlassen. Zuerst muss man die 3.Oberstufe abschliessen. Danach ist der Schüler frei und darf seinen Weg auswählen.

Die Oberstufe im Irak dauert drei Jahre. Die Schülerinnen und Schüler sitzen in der Regel alle gemischt in derselben Klasse. Es gibt keine Einteilung wie in der Schweiz mit Sekundarschule, Realschule und Kleinklasse. Dafür gibt es im Irak spezielle Schulen; wer in der 6.Klasse gut war, wird angenommen. Die Schüler müssen dazu in der 6.Klasse einen Abiturtest absolvieren. Jene Schüler, die die Aufgaben im Durchschnitt 90 bis 100 Prozent richtig lösen, dürfen sich registrieren. Schüler, die unter dem Durchschnitt sind, müssen an der normalen Schule weiterlernen. Die registrierten Schüler müssen dann an der besseren Schule (beste Lehrkräfte, kleinere Klassen) nochmals einen Test machen, um ihre Intelligenz zu testen, und die Schüler, welche im Test durchfallen, gehen zurück an die normale Schule.

Beim Schulabschluss in der 3.Oberstufe spielt der Durchschnitt keine grosse Rolle, weil wieder alle einen Abiturtest machen. Wer ihn besteht, darf an die Kantonsschule gehen oder eine Lehre machen. Doch im Irak gibt es nicht zu jedem Beruf eine Ausbildung: Es wird bestimmt, welche Berufe man lernen kann und welche nicht.

Unterstützte Berufswahl

In der Schweiz hat man viele Möglichkeiten, eine Lehre zu machen. Bei der Berufswahl wird man von Berufsberatern und Lehrern unterstützt. Ein Berufsberater hat eine Statistik über die Berufswelt, und damit nicht jeder das Gleiche lernt, kann er oder sie den Lehrlingen nach deren Fähigkeiten den passenden und verfügbaren Beruf vorschlagen. Im Irak gibt es so etwas nicht, Unterstützung bekommt man nur von den Eltern.

Ein weiterer Vorteil in der Schweiz ist, dass man auch nach einer Lehre später an die Universität gehen kann. Im Irak ist das nicht so. Ein Lehrling im Irak kann zwar auch an der Universität weiterlernen, aber man muss einer der Top-zehn-Lehrlinge sein, um das zu schaffen. Es wird ein langer Weg für sie oder ihn sein, einen Universitätsabschluss zu erreichen.

Das Gymnasium dauert im Irak drei Jahre. Im ersten Jahr lernt man alle Fächer kennen. Im zweiten Jahr gibt es zwei verschiedene Bereiche, entweder Wissenschaftsfächer (zum Beispiel Mathe, Physik, Chemie, Biologie usw.) oder Literaturzweigfächer (zum Beispiel vereinfachte Mathe, Geschichte, Geografie usw.). Die Schüler werden in diesen Bereichen eingeteilt nach ihren Fähigkeiten in den jeweiligen Fächern. Bevor man an die Universität geht, gilt es, einen weiteren Abiturtest zu absolvieren. Davor kriegt man 40 Tage schulfrei, um aufzufrischen, was man in der dritten Stufe des Gymnasiums gelernt hat. Die Testfragen sind im ganzen Irak gleich. Sie werden von einem Komitee geschrieben und von den besten Lehrern im Komitee, welche das Fach selber lehren, korrigiert.

Wahlfreiheit kostet

Nach dem Ergebnis des Tests füllen die Schüler ein Formular aus und machen eine Art Rangliste der Universitäten, angepasst an ihre Noten. Dies wird dem Ausbildungsministerium zugeschickt. Der Antrag wird geprüft, und manchmal kommt man an seine Wunschuniversität, manchmal aber auch nicht. Wem die zugeteilte Universität nicht gefällt, der darf widersprechen. Wird der Widerspruch abgelehnt und der Student möchte trotzdem nicht an diese Uni, darf er eine Abenduniversität oder Privatuniversität besuchen, allerdings kostet dies etwas (im Gegensatz zur zugeteilten Uni). Die Gebühr wird jährlich erhoben und bezieht sich darauf, was man studiert und in welche Universität man geht.

> Der wahre Keim für Wohlstand und Fortschritt sind die neuen Generationen.

In der Schweiz ist das anders geregelt; der Schüler darf selber entscheiden, wo er oder sie studiert und welchen Bereich er oder sie wählt. Er ist auch frei, nach dem Gymnasium eine Lehre zu machen. Wählt er die Universität, muss er Studiengebühren bezahlen. Das ist ein weiterer Unterschied: Im Irak kostet die Ausbildung vom Kindergarten bis zum Abschluss der Universität nichts. Dafür ist man in der Wahlfreiheit eingeschränkt.

Keim für Wohlstand und Fortschritt

Es gibt noch viele weitere kleine Differenzen zwischen den beiden Systemen, aber mir geht es in diesem Artikel um Eckpunkte. Deren Umsetzung hängt von verantwortungsvollen Menschen ab. Jedes System ist nur so gut wie die Menschen, die es bilden. Der Vergleich soll auch nicht zeigen, welche Ausbildung die beste ist, sondern eher zum Nachdenken darüber anregen, wie wir unsere zukünftige Generation heranbilden. Denn der wahre Keim jeder Nation für Wohlstand und Fortschritt sind die neuen Generationen, die das Land richtig und mit Bedacht weiter aufbauen. Sie bilden den Kern unserer Zukunft.

Syrien ist nicht mehr so, wie es vorher war

ein Beitrag
von Mona Al-Asadi

Ich bin ein Mensch. Es spielt keine Rolle, ob Palästinenserin, Syrerin, Asiatin, Afrikanerin oder Europäerin, ich bin ein Mensch. Ich möchte in Frieden leben und in Würde, ohne Bedrohung und ohne Angst. Ich wünsche allen Menschen Frieden, keinen Krieg und keinen Hass.

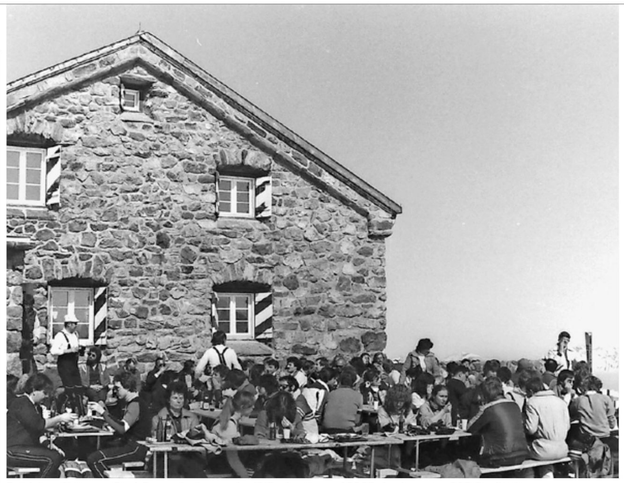
In Damaskus ist die Freude verloren gegangen. Die Menschen auf den Strassen haben Sorgen, der Bürgerkrieg nahm alles Schöne. Es gibt nichts als Trauer, die meisten Leute sind arm. Syrien ist eines der reichsten Länder der Welt, ein Land, das reich ist an Öl und natürlichen Ressourcen. Gemüse und Früchte wachsen gut, darum sind Nahrungsmittel immer zu günstigen Preisen erhältlich, aber viele Leute haben zu wenig oder gar kein Geld. Die Gedanken drehen sich, was sollen wir essen und woher nehmen wir das Geld? Es gibt keine Arbeit. Der Krieg hat die Grundlagen zerstört. Die Menschen sind auf der Suche nach Sicherheit. Wer kann, geht weg.

Syrien ist nach dem Krieg nicht mehr so, wie es vorher war, das Land ist erschöpft. Das ganze Geld und die ganze Energie richteten sich gegen die Menschen. Niemand weiss mehr, wer gegen wen ist, zu viele Menschen sind grundlos gestorben.

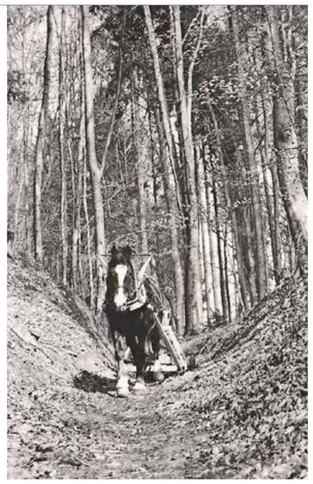
Über das Projekt #refujournalists

#refujournalists ist ein Medienprojekt, bei dem geflüchtete Menschen Beiträge für ihre Lokalzeitung schreiben. So wird nicht nur über sie, sondern durch sie selbst berichtet. Ziel ist es, den Menschen aus Somalia, Syrien oder dem Irak eine Stimme in den Medien zu geben. Zudem erhalten Zeitungsleser einen anderen Blick auf das aktuelle Thema Flucht. Das Projekt wurde von der Fachstelle Integration St.Galler Rheintal sowie der Stiftung Mintegra angestossen. Beide Fachstellen zeichnen für den Inhalt verantwortlich. Mittlerweile schreiben vier Teams von «refugee-journalists» im Sarganserland, Rheintal, Fürstentum Liechtenstein und Werdenberg über Themen rund um Flucht und Integration. Der erste Beitrag im «Sarganserländer» ist am 3.Juni erschienen. Insgesamt sind vier Zeitungsseiten geplant.

Die ersten Sarganserländer Refujournalists sind Hozan Salashor, Mona Al-Asadi, Musaab Barzo und Aydarus Mohamed Salim. Es werden fortlaufend interessierte Autorinnen und Autoren gesucht. Wer sich mit dem Inhalt des Projektes identifizieren kann oder jemand Entsprechendes kennt, wird gebeten, sich bei der Stiftung Mintegra zu melden. Kontaktperson ist Jakob Gähwiler, E-Mail: jakob.gaehwiler@mintegra.ch, 0817566103. Alternativ besteht auch unter www.refujournalists.ch die Möglichkeit, Kontakt aufzunehmen. *(pd)*



Prächtiger Skitag am Pizol: Sonnenbaden vor der 1915 erbauten und 2002 abgebrannten SAC-Pizolhütte. Bilder Pius Rupf



Im Melser Wald: Waldschonender Holztransport mit Pferd.

Sarganserländer Vergangenheit

Pius Rupf war schon vor vielen Jahren für den «Sarganserländer» unterwegs. Für diese Seite hat er tief in sein Bilderarchiv gegriffen und diese Erinnerungen ausfindig gemacht.

Grossberger Schafalp Fans: Ehemaliger Schäfer Robert Wildhaber mit seinem Esel.

Flumser Kapelle Montana: Auch sie feiern 1972 die Flumser Olympiamedaillengewinner Marie-Theres Nadig und Edy Bruggmann.

Mosten im Bubenberg: August und Regina Gadient am Grossberg mit ihrer Obstmühle, mit der das Mostobst zerquetscht wurde. Pressebild

Wanderin: Unter respektvollem Begleitschutz geht es gemütlich durchs Weisstannental.